

Heiligabend 2022

Predigt in der Evangelisch-reformierten Kirche Leer-Nüttermoor
Kirchenpräsidentin Susanne Bei der Wieden

ACHTUNG: Sperrfrist: 24. Dezember 2022 – 15.00 Uhr

Liebe Gemeinde, eben haben wir die Weihnachtsgeschichte gehört. Da wird erzählt, wie die Zeit anhält. Und die Welt – nicht nur für den Moment – eine andere wird. Dabei beginnt unsere Erzählung mitten in der Zeit – mitten in der Welt. Es begab sich zu der Zeit, da ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da befinden wir uns mitten in der Welt und in ihrer Zeit.

Wir überlesen diese Verse oft. Weil wir ja schnell zu dem eigentlichen kommen wollen, den Hirten auf den Feldern und den Engeln und dem Kind in der Krippe. Aber Lukas, dieser großartige Evangelist, beginnt seine Erzählung nicht von ungefähr mit diesen Worten. Für sein Verständnis von Weihnachten ist wichtig, was da in der Welt geschieht. Da schickt sich ein Mensch an, die Welt zu beherrschen. Augustus, der römische Kaiser. Er lässt die Leute zählen. Für die Steuer – aber nicht nur dafür. Er will auch wissen, wer zu welchem Familienverband gehört. Deshalb lässt er die Menschen an den Stammsitzen der Familie registrieren. Der Kaiser sammelt Daten. Nicht nur sein Reich, sagt Lukas, nein, alle Welt will er so erfassen. Jeder Mensch eine Nummer. Er selbst über allen.

Und die Menschen? Sie sind der Willkür ausgeliefert. Ein Handwerker und seine hochschwangere Verlobte – sie müssen den langen Weg von Nazareth nach Bethlehem zurücklegen – eine Tortur für die junge Frau und das Kind, lebensgefährlich – und am Ende stehen sie da in Bethlehem, Maria in den Wehen – und es findet sich kein Raum. So ist es halt. Für große Ziele müssen eben solche Kollateralschäden in Kauf genommen werden. So denkt, so handelt die Welt.

Bis hierhin bleibt die Erzählung des Lukas dieser Welt verhaftet. Und dann – dann bricht in dieser Welt eine andere Welt an. Zuerst in dem Haus, in dem Jesus zur Welt kommt. Wir machen daraus gern einen Stall – wegen der Futterkrippe – aber das liegt an den dörflichen Gegebenheiten, wie wir sie hier in Europa kennen. Die auch die deutschen Bibelübersetzungen bestimmt haben. Maria und Josef waren wohl nicht in einem Stall, sondern in einem Haus. Die orientalisch-biblische Gastfreundschaft hätte gar nichts anderes zugelassen. Nur eben in einem Haus, in dem es keinen Platz mehr gibt, so viele Menschen drängen sich da. Auch in dem Bereich, in dem die Ziegen und die Schafe sonst untergestellt waren – in der Mittelmeergegend lebten damals auch die Tiere im Haus, wenn sie nicht draußen auf dem Feld waren. Deshalb gab es in jedem Haus auch einen Futtertrog – er bildete die Grenze zwischen dem Bereich für das Vieh und dem Wohnraum der Bauern.

Dieser Trog – aus Stein oder gebranntem Ton –, der war auch nicht nur für das Vieh da. Man konnte darin in trockenen Zeiten auch Wasser speichern. Er wurde gewissermaßen zur Quelle des Lebens. Und wenn jemand starb, den man nach biblischem Ritus am Abend des Tages beerdigen musste, dann nahm man diesen Trog auch schnell als Sarg und stellte später für das Vieh einen neuen her. Und – es war auch ein guter Ort für ein Neugeborenes, zumindest ein geschützter Ort. Sie hatten sonst keinen Raum in ihrer Herberge.

Wir können es uns also vorstellen: Diese Menschen im Haus, die Hausbesitzer wie ihre Gäste, auf der einen Seite verzweifelt, erschöpft, wütend auch auf Augustus und seine Politik, der den einen zumutet, tagelang über Land zu wandern, und den anderen zumutet, diese Reisenden zu beherbergen – für alle Beteiligten ist das eine Qual – aber auf der anderen Seite – Mensch Josef, dass ich dich noch einmal sehe – wie hast du dich verändert, wie geht es euch denn – was für ein Geschenk auch, dass sie einander wiedersehen – wenn auch auf diese Weise, aber den Vetter, die Tante, die Großmutter – die hätten sie sonst ja vielleicht überhaupt nie mehr gesehen, wer geht schon aus Nazareth nach Bethlechem um Verwandte zu besuchen? – und mitten darin, in der Mitte des Hauses, ein Baby – ein Baby, das ja in einer Familie immer ein Bild dafür ist, dass es weitergeht mit der Familie, dass das Leben weitergeht. Gerade in der Dynastie Davids – in der jeder neugeborene Junge ja ein heimlicher König war.

Und um diesen neugeborenen König, da bildet sich eine neue Gemeinschaft. Vielleicht sind sie still geworden in ihrem Zorn und ihrer Aufregung, konnte so etwas wie Ruhe einkehren, liebevolle Blicke auf das Kind, Fürsorge für die junge Mutter. Ja, in dem Haus, in dem Maria und Josef sind, da treten Augustus und seine Machtpolitik in den Hintergrund, obwohl die Menschen durch sie durcheinandergewirbelt worden sind.

Aber in jener Nacht, da interessiert das bestimmt keinen mehr. Da sind sie eingetaucht in eine andere Welt. Da gibt es etwas, was viel größer und bedeutender ist. Sie werden ihren Kindern später von dem Kind im Futtertrog erzählen, nicht von Augustus. So wie eben auch bei uns am Heiligen Abend die Tagespolitik und das Geschäft der Mächtigen – wenigstens in den Hintergrund tritt.

Und dann, nach diesem inneren Gegenprogramm, erzählt Lukas von einem äußeren Gegenprogramm zu Augustus und seiner Macht. Da sind Hirten auf dem Feld bei den Hürden. Hirten. Das sind zur Zeit Jesu die Menschen, die man innerhalb des Dorfes nicht so gern haben will oder nicht gut gebrauchen kann. Weil sie aggressiv und streitsüchtig sind, weil sie nicht besonders hell im Kopf sind, weil sie antriebsschwach und faul sind, oder sonst irgendetwas. Aber bei der Erzählung von Hirten hörten sowohl die frommen Juden als auch die gebildeten Griechen noch etwas anderes. Das Wort Hirten – das ließ aufhorchen. Wenn Gott irgendetwas Großes mit seinem Volk

vorhatte, dann ließ er das einen Hirten wissen. Abel war Hirte. Abraham war Hirte. Jakob, Mose, David – als Gott ihnen die großen Verheißungen für das Volk Israel in die Ohren sprach, da waren sie alle Hirten – die meisten von ihnen auch in dieser merkwürdigen Doppelrolle, sie waren da draußen bei ihren Herden, weil sie sich mit der Obrigkeit überworfen hatten, oder weil sie jemanden übervorteilt oder sogar umgebracht hatten. Die frommen Leser der damaligen Zeit wussten das. Aber nicht nur die: auch in den heidnischen Gemeinden des Lukas war „Hirte“ ein Signalwort. Auch in der griechischen und römischen Mythologie offenbarten sich die Götter den Hirten, wenn sie in der Welt und mit dieser Welt etwas vorhatten.

Lukas erzählt also mit der Erscheinung der Engel auf den Feldern von Bethlehem zugleich eine klassische Offenbarungsgeschichte. Gottes Herrschaft bricht an, genau an der Stelle, an der Augustus, an der die Welt, auf dem Höhepunkt ihrer Macht ist. Gott macht in dem Kind im Stall ein großes Gegenprogramm auf zur Macht dieser Welt.

Aber – und das ist das Faszinierende an dieser Weihnachtserzählung – das wird nicht für jeden gleich sichtbar. Weil diese Herrschaft Gottes nicht losgelöst von den Geschehnissen der Welt sich ereignet, sondern verborgen in ihnen. Unter ihnen. Gottes Gegenprogramm setzt nicht auf die Macht dieser Welt, sondern es setzt darauf, dass Gott das Elend der Leidenden sieht und seinen Platz bei ihnen und unter ihnen sucht. Trotzdem ist es ein Gegenprogramm. Gott knechtet die Menschen nicht, er macht sie nicht zu Nummern, er fragt nicht nach ihrem Nutzen oder ihrem Potenzial, sondern er kommt zu ihnen und richtet sie auf. Er kommt zu ihnen und schenkt ihnen seine Gegenwart, damit sie mit den drückenden Gegebenheiten dieser Welt leben können.

Die Hirten, die die Bürger nach da draußen verbannt haben, die lässt er seine Engel sehen. Er findet diese ausgestoßenen Menschen da, wo sie sonst keiner sucht. Sein Licht leitet sie nach Bethlehem, und ihre Lippen, die sonst eher Schimpfworte und Flüche kennen, singen auf einmal Loblieder und erzählen von der Macht Gottes.

Die Bürger von Bethlehem, die sich in aller Gastfreundschaft der vielen Verwandten nicht erwehren können, die da aus allen Teilen des Landes auf einmal bei ihnen Unterkunft suchen, die selbst noch die Unterstände für ihr Vieh räumen, die lässt er seinen Sohn und mit ihm sein Licht sehen.

Und das Kind, Jesus, der König – er liegt mitten in der Gesellschaft der Menschen, die da von allen Seiten kommen und sich um den Futtertrog scharen – aber er liegt nicht in der goldenen Wiege, sondern im Sarg – das Sterben, das Kreuz sind schon bei der Geburt dieses Kindes präsent, sind mitgedacht und in diese Geburtsgeschichte eingewoben. Gottes Macht eine ganz andere. Gebaut auf Vertrauen und Gehorsam bei den Hirten, auf Gastfreundschaft und Mitleiden bei den Menschen. Gott in dem Kind

im Stall mitten unter den Menschen. Und darin ein Reich, dass mit himmlischer Macht anbricht gegen alle Reiche dieser Welt.

Und das gilt bis heute. Gott hat sich von dieser Welt, von unserem Geschick und dem Geschick der leidenden und gequälten Menschen nicht losgesagt. Er ist unter uns. Und er lässt sich finden in diesem Kind in der Krippe, in der Botschaft der Hirten heute, der Menschen, die mit ihren schwachen und unvollkommenen Worten von dem Kind erzählen, in den Lobgesängen derer, die sie anstimmen. Er ist überall da, wo Menschen es wagen, Liebe zu leben, Barmherzigkeit und Fürsorge gegen alle und trotz aller Dunkelheit in dieser Welt. Das, liebe Gemeinde, können wir nicht aus uns selbst. Das können wir nur, wenn wir uns, wie die Hirten, von den Engeln rufen lassen. Wenn wir die Botschaft in unsere Herzen hinein lassen: Euch, Dir und mir, ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr. Uns ist dieses Kind geboren. Wenn wir uns im Glauben an diese besondere Krippe stellen. Und der Heilige Abend ist die Einladung, die Gelegenheit, genau dies zu tun. Die Macht dieser Welt wird vergehen. Die Liebe wird bleiben.

Heute ist Heiliger Abend. Der Abend, an dem die Zeit still steht, weil wir uns an diese verborgenen Macht Gottes in unserer Welt erinnern, uns auf sie einlassen und uns über sie freuen. Und diese Macht Gottes wächst in dem Maß, in dem wir ihr in unseren Herzen und in unserem Handeln Raum geben. Auch dann, wenn der Heilige Abend vorbei ist, amen.